Gottesdienst vom 9. November 2025 – Pauluskirche
Pfarrer Jörg Wanzek / joerg.wanzek@reformiert-zuerich.ch

«Angehörige»

Bibeltexte: Jona 2 (Lobgesang des Jona), Mk 7, 24-30

Predigt: «Stand by me»

Einführung

Heute, ziemlich genau vor einem Monat, nämlich am 10. Oktober, war der internationale Tag für psychische Gesundheit. Viellicht haben Sie das per Zufall mitbekommen. Aber vielleicht sind sie auf diesen Tag auch speziell sensibilisiert. Weil Sie selbst schon erlebt haben, wie wichtig psychische Gesundheit ist. Wie es ist, wenn diese plötzlich oder auch schleichend abhandenkommt, wie ausgeliefert und hilflos man sich fühlt. Vielleicht sind Sie aber auch sensibilisiert auf dieses Thema, weil Sie in ihrem Umfeld eine nahe Verwandte oder auch einen lieben Freund haben, die davon betroffen sind, vielleicht zeitweise auch in die Psychiatrie mussten.

Wenn Sie das sind, dann sind sie damit nicht allein. Laut einer repräsentativen Studie sind in der Schweiz aktuell über zwei Millionen Menschen in der Rolle als Angehörige oder Vertrauensperson von Menschen mit psychischen Erkrankungen. 59 Prozent der erwachsenen Bevölkerung in unserem Land war in ihrem Leben bereits einmal in der Rolle.

Diese Zahlen kontrastierten lange mit einer eigenartigen Stille in der Öffentlichkeit. Bis vor Kurzem. Es ist sowohl einer Bewegung von Betroffenen mit psychischen Krankheiten als auch einer Bewegung von Angehörigen zu verdanken, dass in letzter Zeit darüber gesprochen wird. Trotz Tabu, trotz Stigma, haben Menschen die Stille gebrochen. Und genau das wollen auch wir heute machen, in der Kirche, in diesem Gottesdienst.

Auch die Bibel schweigt nicht zu diesem Thema. Sie ist voll von Geschichten von Menschen mit psychischen und sonstigen Leiden. Und in einigen kommt die enorm wichtige Rolle der Angehörigen dabei zum Ausdruck. Wir werden heute eine dieser Angehörigen-Geschichte aus der Bibel hören. Und mit Stimmen und der Situation von heute in Resonanz bringen.

Lobgesang des Jona, RG 147

Markus 7, 24-30

24 Von dort aber brach er auf und begab sich in das Gebiet von Tyrus. Und er ging in ein Haus hinein und wollte, dass niemand es erfahre. Doch er konnte nicht verborgen bleiben, 25 sondern sogleich hörte eine Frau von ihm, deren Töchterchen einen unreinen Geist hatte. Die kam und warf sich ihm zu Füssen. 26 Die Frau aber war Griechin, Syrophönizierin von Herkunft. Und sie bat ihn, den Dämon aus ihrer Tochter auszutreiben. 27 Da sagte er zu ihr: Lass zuerst die Kinder satt werden, denn es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden hinzuwerfen. 28 Sie aber entgegnet ihm und sagt: Herr, die Hunde unter dem Tisch fressen ja ohnehin von dem, was die Kinder fallen lassen. 29 Und er sagte zu ihr: Um dieses Wortes willen geh, der Dämon ist aus deiner Tochter ausgefahren. 30 Da ging sie nach Hause und fand das Kind auf dem Bett liegen, und der Dämon war ausgefahren.

Predigt: «Stand by me»

Liebe Gemeinde, diese Geschichte, die wir gehört haben, ist eine der Bibelgeschichten, die einen schockieren können. Was ist nur mit Jesus los, denkt man, dass er dieser Frau, die alles Mitleid und jede Hilfe verdient, die ihn so bittet, zuerst mit so harschen Worten begegnet? War er sauer, weil er eigentlich in Ruhe gelassen werden wollte? Hatte er einen schlechten Tag? Immerhin zeigt die Geschichte wie Jesus, der Sohn Gottes, sich durch Glauben bewegen lässt? Und wie das vielleicht auf Gott überhaupt hinweist, wie er sich bewegen lässt. Vielleicht werde ich ein anderes Mal dazu predigen.

Heute möchte ich den Scheinwerfer auf jemand anderen richten, nämlich auf diese Frau. Sie ist für mich die eigentliche Heldin dieser Geschichte, auch wenn Sie sich im Bild, das sie selbst verwendet, sogar zu den Hunden unter den Tisch

begibt. Ich finde sie so eindrücklich. Sie nutzt alles, was sie hat. Ihren Glauben, ihre Menschenkenntnis, ihre Klugheit. Sie macht aus der Situation, aus den widrigen Umständen, das Beste. Und sie macht das aus Liebe. Das überzeugt Jesus. Sie bewegt ihn dazu, ihrer Tochter zu helfen.

Es geht um uns

Es gibt in der Bibel auch andere Geschichten von Angehörigen oder nahestehenden Personen. Eine meiner Lieblinge ist diejenige von den vier Freunden eines Gelähmten, die wegen der vielen Leute in einem Haus mit ihm nicht zu Jesus durchkommen. Sie hauen kurzerhand ein Loch ins Dach des Hauses und lassen ihn mit Seilen zu ihm hinunter. Oder der Vater mit seinem epileptischen Sohn, der die berühmten Worte sagt: *«Ich glaube, hilf meinem Unglauben!»*
Sie alle haben etwas gemeinsam: Sie geben alles für Ihre Liebsten. Für Angehörige, vor allem Eltern, ist «die Hoffnung aufgeben» keine Option. Sie würden nicht nur ihre Liebsten verlieren, sondern auch einen Teil von sich selbst. Ihre Liebsten sind ihnen angehörig. Deshalb stehen sie für sie ein, sie bleiben bei ihnen. So wie es in dem Lied heisst, das wir vorher auf der Orgel gehört haben: «Stand by me», auf Deutsch: «Bleib bei mir, steh mir bei!»
Liebe Gemeinde, um was geht es in diesen Geschichten? Es geht um uns. Weil es auch unsere Geschichten sind. Wir finden uns wieder im Leidenden, der darum bittet, wieder sehen zu können. Wir finden uns wieder in dem Ausgestos-senen, der geplagt wird von etwas, was damals «Dämon» genannt wurde, heute vermutlich Psychose. Wir finden uns aber auch wieder im Mut der Mutter, die alles gibt für ihre erkrankte Tochter. Im Vater, der ganz ehrlich seine Verzweiflung zum Ausdruck bringt und gleichzeitig die Hoffnung nicht aufgibt. Wir finden uns wieder in denen, die sich nicht aus dem Leben ihrer gelähmten Freunde verabschieden, sondern etwas mitzutragen versuchen. Wir finden uns wieder in ihnen und können selbst eine Geschichte dazu erzählen.

Rolf

So wie Rolf. Wie sie vielleicht wissen, arbeite ich seit April an einer kirchlichen Initiative, wie wir Menschen mit psychischen Problemen und ihren Angehörigen beistehen können. Ich habe viele Gespräche geführt. Und das mit Rolf – er heisst in Wirklichkeit anders – hat mich ganz besonders bewegt. Er ist seit 40 Jahren verheiratet, seine Kinder sind heute erwachsen. Nach der Geburt seiner Tochter hatte seine Frau einen ersten Schub einer bipolaren Krankheit. Sie konnte nicht mehr stillen wegen der Medikamente. Sie ist in die Psychiatrie eingeliefert worden. *«Über Nacht war ich fast allein»*, hat Rolf mir erzählt, *«für mich und meine Kinder hat sich eigentlich niemand interessiert»*. Rolf war der Ernährer der Familie und zu 100% berufstätig.

Wenn bei einem Familienmitglied eine psychische Krankheit ausbricht, dann hat es riesige Auswirkungen auf das ganze Familiensystem. Die Rolle, in die Rolf hineingekommen ist, hat ihn in vielerlei Hinsicht an die Grenzen gebracht. Nicht nur in der Familienbetreuung. Er hat erzählt, dass er im Auf und Ab der Krankheit seiner Frau zeitweise sogar zu ihrem Feind geworden ist, wenn er ihr gesagt hat, dass es nicht mehr gehe, dass sie sich jetzt helfen lassen solle. Und trotzdem, durch all das, ist er bei ihr geblieben.

Aber das ist alles andere als einfach und ich will es überhaupt nicht verromantisieren. Rolf musste nicht nur lernen, mit der Krankheit seiner Frau umzugehen, sondern auch sich abzugrenzen. Er hat lernen müssen zu sagen: *«Ich bin da für Dich, aber ich muss auch gut für mich schauen dabei.»* Er und seine Frau haben beide lernen müssen: *«Loslassen heisst nicht aufgeben!»* Vermutlich hat diese Erkenntnis ihre Ehe und ihre Beziehung gerettet.

Ignoriert von der Psychiatrie

All das wäre eigentlich genug, finden Sie nicht auch? Aber Rolf hat mir von einem Aspekt erzählt, der dann noch hinzugekommen ist. Er hat nämlich die

Erfahrung gemacht, die viele Angehörige machen: Er ist von den Fachleuten in der Psychiatrie kaum einbezogen worden. Er ist nicht ernst genommen worden. Ihm, der an 7 Tagen die Woche, 24h, jeden Tag Angehöriger ist, der seine Frau und ihre Krankheit am besten kennt, ihm wurde nicht zugehört.
Das ist fatal, für ihn und seine Frau. Es ist aber auch fatal für die Psychiatrie. Das psychiatrische System, wie es heute aufgestellt ist, ist schon längst an seinen Grenzen. Und mit Recht weisen VertreterInnen der Angehörigenbewegung darauf hin, dass es ohne sie schon längst zusammengebrochen wäre.
Es ist sich zwar etwas am Ändern. Aber nach wie vor werden Angehörige noch immer viel zu viel ignoriert, «Ignoriert von der Psychiatrie». Ich möchte Sie an dieser Stelle auf den Dokfilm hinweisen mit genau diesem Titel, den wir nächsten Mittwoch in Saal Unterstrass zusammen schauen mit der Regisseurin Annina Furrer, die neben anderen auch anwesend sein wird.
In diesem Dokfilm wird unter anderen die junge Chinouk filmisch begleitet. Sie ist von einer psychischen Krankheit geplagt, ist suizidal. Und ihre Mutter begleitet sie. Damit ist wieder ein Bogen gemacht zu der biblischen Geschichte, die wir gehört haben. Denn auch die Mutter von Chinouk wird zunächst zurückgestossen, allerdings von den psychiatrischen Fachkräften. Aber aufgeben ist auch für sie keine Option.

Stand by me

Es sehr eindrücklich ist, was die junge Chinouk selbst sagt zur Rolle ihrer Mutter in ihrem Genesungsprozess. *«Es ist wichtig»*, sagt sie, «*dass Menschen in der Psychiatrie wissen, dass Angehörige für sie da sind. Ich habe mich selbst nicht aufgegeben, weil immer irgendjemand aus meinem Umfeld mich noch nicht aufgegeben hat. Meine Eltern haben immer daran geglaubt, dass es besser wird.»*
Liebe Gemeinde, als An-gehörige und Vertraute sind wir verbunden mit unseren Nächsten, familiär, sozial und in unserer Liebe. Wir sind aber auch an-gehörig in unserer Hoffnung und in unserem Glauben auf Besserung. Und in unserem

Gebet, dass Gott sich bewegen lässt, durch unsere Bitte für unsere Liebsten und Freunde. Ich wünsche mir, dass aus An-gehörigen auch An-gehörte werden.

Amen